

Sechstes Buch.

I.

Monika, die unablässige und zuverlässliche Veterin.

Du, meine Hoffnung von Jugend auf! Wo warst Du damals für mich? und wohin warest Du gewichen? Mit Weisheit hatast Du mich begabt: und doch wandelte ich durch Finsternisse und schlüpfrige Pfade, und suchte Dich außer mir und fand den Gott meines Herzens nicht! In die Tiefe eines Meeres von Zweifeln war ich gesunken, und hoffnungslos verzweifelte ich, das Wahre zu finden.

In Mailand kam meine Mutter zu mir, sie, die zu Wasser und zu Lande mir folgte, und in aller Gefahr auf Dich vertraute. Auf dem Meere litt sie einen großen Sturm, sie tröstete während demselben die verzagten Schif-

Schiffer, und versprach ihnen eine glückliche Zukunft; denn dieß hatte ihr Gott geoffenbaret. Sie fand mich, halb verzweifelnd, daß ich die Wahrheit je finden würde. Da ich ihr gestand, daß ich nicht mehr ein Manichäer, aber auch noch kein Christ sey, hüpfte sie zwar nicht vor Freuden als über eine unerwartete Nachricht auf, obwohl sie vergnügt war, mich vorerst wenigstens vom Irrthume befreit zu sehen; sondern fuhr fort mit ihrem Gebete für meine völlige Rettung. Und voll Ueberzeugung, daß Du, der Du das gute Werk in mir angefangen, es auch vollenden würdest, antwortete sie mir: sie wäre gewiß, mich noch, ehe sie von diesem Leben schiede, als einen guten Christen zu sehen. Dieß sagte sie mir: Dir aber opferte sie desto häufigere Thränen, daß Du mein Heil beschleunigen, und mich vollends aus der Nacht des Irrthums erretten möchtest. Immer fleißiger gieng sie zur Kirche, und hieng am Munde des Ambrosius, den sie wie einen Engel Gottes verehrte.

Gleichwie es in Afrika gebräuchlich war, brachte sie auch hier zu den Grabstätten der Märtyrer Brod, Brey und Wein. Als
sie

sie aber erfuhr, daß der Bischof dieses verbotthen hatte, und die Thürhüter sie nicht zulassen wollten, gehorchte sie so willig, daß ich selbst darüber erstaunte. Auch wenn sie zu den Gedächtnißmahlen der Heiligen ihren Brodkorb und die Weinflasche in die Kirche brachte, gab sie den größten Theil des mitgebrachten den Armen, genoß selbst nur sehr wenig Wein, den sie noch überdieß mit Wasser vermischte, und suchte so in all ihren gottseligen Uebungen mehr ihre Andacht als ihre sinnlichen Begierden zu befriedigen, welches bey vielen der entgegengesetzte Fall war. Ambrosius verbotth alle diese Opfermahlzeiten als einen Ueberrest der alten heidnischen Todtenopfer, der für viele ein Anlaß zu Ausschweifungen wurde. Ohne Widerspenstigkeit ließ sich Monika dieses gefallen, und opferte dafür dem Herrn ihre Gebete. Schwerlich hätte sie sich so leicht durch einen andern Bischof von dieser Gewohnheit abbringen lassen; aber sie hing mit ganzer Seele an Ambrosius, weil sie ihn für den Erretter ihres Sohnes hielt. Auch er schätzte sie ungemein hoch, und pries mich glücklich, eine solche Mutter zu haben.

II.

II.

Augustin hört den Ambrosius, und glaubt das göttliche Ansehen der heil. Schrift.

Noch war kein Trieb zum Gebet in mir; ich forschte und untersuchte bloß, und disputirte mit meinem unruhigen Gemüthe. Den Ambrosius hielt ich für einen glücklichen Mann, weil so viele vornehme Personen ihn ehren; aber sein eheloser Stand schien mir eine unerträgliche Last. Seine innern Kämpfe gegen Eitelkeit und Hochmuth, seinen verborgenen Sinn und den Frieden seines Herzens — den kannte ich nicht und verstand ich nicht, so wenig als er meine innere Unruhe und die Grube des Verderbens, worin ich lag. Ich konnte mich ihm nicht ganz so mittheilen, wie ichs wünschte; denn beständig war er mit Geschäften und Menschen umringt, deren Bedürfnissen er abhelfen sollte. Hatte er Muße, so verwandte er diese auf Erholung oder Lektüre. So oft wir zu ihm kamen — denn jeder hatte uns angemeldet freyen Zutritt zu ihm — fanden wir ihn im stillen Lesen und Betrachten. Oft saßen wir lange stillschweigend da, denn Keiner wagte es, ihn zu stören, und

und giengen, ohne ihn gesprochen zu haben, wieder weg. Er las immer leise, weil seine Stimme bald heiser wurde. Lange konnte ich also nicht dazu kommen, ihm die innere Unruhe meines Herzens zu offenbaren; denn dazu erforderte es eine ruhige Stunde, und nie traf ich ihn unbeschäftiget an. Alle Sonntage hörte ich ihn predigen, und immer mehr wurde ich überzeugt, daß unter all den Zweifeln, welche meine Verführer gegen die heilige Schrift vorgebracht hatten, nicht einer wäre, der nicht gehoben werden könnte. Besonders, da ich erfuhr, daß die Lehre vom Ebenbild Gottes im Menschen von den Christen nicht von einer körperlichen Aehnlichkeit verstanden, oder Gott ein Körper zugeschrieben wurde, fühlte ich innere Zufriedenheit, so viele Jahre nicht gegen den christlichen Glauben, sondern bloß gegen eine solche sinnliche Vorstellung davon gestritten zu haben; denn so frech war ich vorher gewesen, daß ich das als eine Anklage gegen ihn behauptete, was ich vorerst hätte durch Untersuchung lernen sollen.

Um so peinlicher nagte es in meinem Innwendigen, was ich doch endlich als gewiß würde glauben und behalten können,
je

je mehr ich mich schämte, so lange von Verführern mit Verheißung der Wahrheit hingeterrungen worden zu seyn, ja in meiner kindischen Unbesonnenheit selbst so viel Unwahres als Wahrheit behauptet zu haben. Blind hatte ich gegen den katholischen Glauben gestritten; denn er lehrte nicht das mindeste von dem, was ich nach meiner falschen Vorstellung ihm beymaß. Ich würde beschämt und freute mich doch innigst, Deine einzige Kirche, worin mir als Kind schon der Name Christus vertraut ward, besser zu finden, als ich vermuthet hatte. Auch die heilige Schrift des alten Testaments wurde mir durch die Erklärungen des Ambrosius, der stets auf den Geist jeder Stelle gieng, immer verständlicher; und ob letztere mir gleich noch nicht als unwidersprechlich wahr vorkamen, so hatten sie doch nicht das mindeste anstößige für mich. Ich fürchtete mich sehr vor allzufrüher Entscheidung, aus Furcht, in einen neuen Abgrund zu fallen; diese Zweifelsucht aber plagte mich nur um so mehr. Ich wollte auch dessen, was nicht in die Sinne fällt, durchaus so gewiß seyn, als daß sieben und drey — zehn ausmachen. Durch Glauben hätte ich geheilt, und das Aug meiner Seele durch den Blick auf Deine

ne

ne unvergängliche Wahrheit geschärft werden können. Wie aber der, der einmal unter den Händen eines schlechten Arztes gelitten hat, auch dem guten nicht mehr traut, so wollte sich auch meine Seele nicht so leicht heilen lassen durch das Mittel des Glaubens, das Du aller Welt zur Heilung kranker Seelen vorgelegt hast. *)

Nichts desto weniger fieng ich von dieser Zeit an, der christlichen Lehre den Vorzug zu geben, weil sie die Pflicht des Glaubens solcher Dinge, die nicht haarklein bewiesen werden können, mit weit mehr Bescheidenheit und Nüchternheit fodert, als die der Manichäer, die durch übertriebene Versprechungen klarer und erweisbarer Wahrheiten der Leichtgläubigkeit der Schwachen zu spotten schien, und doch auf der andern Seite blinden Glauben an die unsinnigsten und abgeschmacktesten Märchen foderte. Du lehrtest, o Herr,
mein

*) In einem andern Buche sagt er: „Bald habe ich verzweifelt, die Wahrheit jemals zu finden, bald wieder gehofft, ein so scharfsichtiges Wesen, als der menschliche Geist ist, müsse sie doch wohl, durch göttliches Ansehen geleitet, entdecken können.“

mein Herz, daß ich unzählige Dinge glaube, die nie erwiesen werden können, daß alles das, was ich in der Geschichte und Erbeschreibung entfernter Länder las und glaubte, ja selbst meine Geburt von meinen Aeltern, die ich auch nur auf das Zeugniß anderer glaube, von dieser Art sey, und daß endlich ohne Glauben in der menschlichen Gesellschaft gar nichts gethan werden könne.

Ich schloß daher, daß diejenigen nicht zu tadeln seyen, die der heiligen Schrift, welcher Gott fast unter allen Völkern soviel Ansehen verschafft habe, Glauben zustellten, und daß der Einwurf: „Woher weißt du denn, daß die Bücher durch den Geist des Allermährhaftigsten dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt worden?“ eben so wenig uns vom Glauben an dieselben abhalten müsse, als die Streitsucht der allerzänklichsten Philosophen und ihre allerschlauesten Einwürfe mich je dahin hatten bringen können, den Gedanken aufzugeben, daß Du, o Gott, obgleich ich Dich noch nicht kannte, seyest, und was Du seiest, und daß Du die menschlichen Angelegenheiten regierest. Oft glaubte ich dies stärker, oft schwankender; aber immer glaubte ich es, auch da ich weder Dein

Wesen

Wesen kannte, noch die Wege, die zu Dir führen.

Da ich also die Nothwendigkeit einer göttlichen Anleitung, um zur Wahrheit zu gelangen, einsah, so schloß ich weiter fort, daß Du niemals der heiligen Schrift ein so allverbreitetes Ansehen fast über die ganze Erde verschafft haben würdest, wenn es nicht Dein Wille wäre, daß wir durch sie an Dich glauben, in ihr Dich suchen sollten. Was mir vorher ungereimt an ihr geschehen hatte, zählte ich nunmehr, da ich vieles von demselben auf eine sehr wahrscheinliche Weise erläutern hörte, zu ihren hohen Geheimnissen, und fand darum ihr Ansehen desto erhabener und glaubwürdiger, weil sie für alle Leser taugt, dem Tieffinnigen unerschöpfliche Geheimnisse darbietet, mit dem Schwächern in der offensten, einfachsten Sprache redet, und jeden, der nicht leichtsinnigen Herzens ist, durch die strengste Aufmerksamkeit an sich fesselt, um alle in ihren liebeichen Schooß aufzunehmen, wenn gleich durch ihre engen Thore nur wenige zu Gott kommen; doch gelingt dieß gewiß mehrern, als wenn ihr Ansehen weniger göttlich erhaben, und ihre Herablassung zum großen Haufen geringer wäre.

§

So

So dachte ich, und, Du o Gott, was
 reist bey mir! Ich flehte, und Du erhörtest
 mich. Ich schwankte herum, und Du leitestest
 mich. Ich gieng auf den breiten Strassen
 der Welt, und Du hast mich doch nicht ver-
 lassen! Ich schmachtete nach Ehre, Gewinn
 und einem Weibe, und litt von diesen Bez-
 gierden heisse Noth: aber um so gnädiger
 warst Du, daß Du mir nichts angenehm
 seyn ließest, was nicht Du war, und da-
 rum hängt nun meine ganze Seele an Dir!

III.

Der Bettler beschämt den eiteln
 Redner.

Raum hab' ich je mein Elend so gefühlt,
 als da ich eines Tags eine Lobrede auf den
 Kaiser halten sollte, wo ich viel log, und
 mit meinen Lügen die Gunst selbst derer,
 die das Gegentheil wußten, zu erhalten
 suchte. Auf der Straße traf ich einen Bett-
 ler an, der seinen Hunger schien gesättigt
 zu haben, und nun lustig und fröhlich sei-
 ne Wege gieng. Ein Seufzer brach bey
 diesem Anblick aus meiner Brust, ich stellte
 meinen Begleitern unsre Thorheit vor, wie
 wir mit all unsrer Mühe am Ende doch
 nichts

nichts anders suchten, als was dieser Bettler bereits gefunden, wir aber vielleicht gar nie finden würden, und auf welchen mühseligen Umwegen ich besonders die zeitliche Zufriedenheit erringen wollte, die er mit wenigen erbettelten Pfennigen sich erkaufte hätte. Die wahre Freude kannte er zwar nicht, ich aber strebte nach einer weit gefährlicheren; seine Freude war Trunkenheit, die meinige Ehre, und wie vergänglich und ungdlich ist auch diese! Ich fühlte, daß ich nicht glücklich war, und am Ende, wenn das Glück mich anzulachen schien, war ich selbst zu verdröffen, mich seiner zu freuen; denn fast gewöhnlich, wenn ichs erfassen wollte, flog es wieder davon:

IV.

Seine vertrauesten Freunde Alipius
und Nebridius:

Am meisten sprach ich hierüber mit meinen beyden vertrauesten Freunden Alipius und Nebridius. Alipius war von vornehmen Velttern aus meiner Vaterstadt, und etwas jünger als ich. Er hatte bey mir sowohl daselbst als zu Karthago studirt, und liebte mich sehr wegen meiner

Gelehrsamkeit und meiner Güte gegen ihn; und ich liebte ihn ebenfalls wegen der guten Anlage zur Tugend, die sich schon früh in ihm zeigte. Aber der Wirbel des Sittenverderbnisses zu Karthago und die dortigen Schauspiele rissen ihn mit sich fort, daß er die Thorheiten im Circus *) mitmachte. Damals besuchte er wegen einem Streite seines Vaters mit mir meine Vorlesungen über die Redekunst noch nicht. Ich hörte von seiner unmäßigen Freude an den Fechterspielen, und betrübt mich, daß ein so viel versprechender Jüngling verloren gehen sollte; aber ich fand keine Gelegenheit, es ihm zu sagen, besonders, weil ich fürchtete, er denke so von mir, wie sein Vater, worin ich mich aber betrog. Denn bald fieng er von selbst an, mich auf der Strasse zu grüßen, kam in meinen Hörsaal, hörte etwas weniges, und gieng wieder fort. Ich vergaß es, mit ihm über die Sache zu spre-

*) Circus hieß der öffentliche Schauplatz, in welchem zur Ehre der Götter Spiele gefeyert wurden, die im Wettrennen, in Kämpfen mit wilden Thieren u. bestanden, und von dem Platze, wo sie gefeyert wurden, Circensische Spiele hießen.

sprechen; aber Du, o Gott, wolltest auch ihn durch mich, doch ohne mein Wissen, zu recht leiten. Eines Tages, da meine Schüler um mich versammelt waren, kam er, grüßte mich, setzte sich nieder, und achtete sehr aufmerksam auf meinen Vortrag. Eben sprach ich von etwas, das ich durch ein Gleichniß von den circensischen Spielen gut erläutern zu können hoffte; dieß that ich, und machte einige beißende Spöttereyen auf die Theilnehmer an denselben. Gott weiß, daß ich dabey an den Alipius gar nicht gedacht habe. Er aber zog es auf sich, und glaubte, ich meine ihn vorzüglich. Was andere gegen mich aufgebracht hätte, das nahm der edle Jüngling zu seiner Warnung, und liebte mich um so mehr; wie die Schrift sagt: „Strafe den Weisen, so wird er dich lieben!“ (Sprichw. 9, 8.) Strafen wollte ich ihn nicht einmal; aber Du, o Herr, weißt Dich aller Umstände, auch ohne unser Wollen und Wissen, nach Deiner Weisheit und Güte zu bedienen. Keiner sage Dein Lob, der Deine Erbarmungen nicht kennt! — Von Stund an gieng er nicht mehr in die circensischen Spiele, und schwang sich mit einem Male aus diesem Morast heraus. Seien

nen

nein Vater überredete er, obwohl mit Mühe, mich ihm zum Lehrer zu geben. Er kam in meine Vorlesungen, und verwickelte sich mit mir in den gleichen Aberglauben der Manichäer, an denen er die scheinbare Enthaltsamkeit von sinnlichen Lüsten vorzüglich liebte, weil er sie für aufrichtig hielt.

Er gieng nach Rom, um nach der weltlichen Absicht seiner Aeltern die Rechte zu erlernen, sah dort einem Fechtspiele zu, und plßzlich erwachte die alte Lust mit unwiderstehlicher Gewalt. Bey einer Mahlzeit nämlich hatte er seinen Freunden seinen Abscheu daran bezeigt; sie suchten ihn zu bereden, einem zuzusehen, das eben gehalten wurde, und obwohl er sich heftig dagegen sträubte, rissen sie ihn doch mit freundschaftlicher Gewalt mit sich fort auf den Schauplatz. „Wenn ihr auch meinen Körper dahin zieht,“ sagte er ihnen, „so köunt ihr doch meine Augen und Gedanken nicht mitreißen, und ich will euch überwinden!“ Unerachtet dessen zogen sie ihn, in der Absicht, ihn auf die Probe zu setzen, mit sich fort. Sie kamen an, setzten sich, und sahen diesen blutdürstigen Freuden zu. Sobald die Spiele anfiengen, schloß er seine Augen

Augen; ach hätte er nur auch die Ohren verschlossen! Denn als einmal bey einem geschickten Fechterstreit das ganze Volk ein fürchterliches Geschrey erhob, überwand ihn die Neugierde, er blickte hin, entschlossen, sich durch nichts bewegen zu lassen: da flog der vergiftete Pfeil durch die Augen in seine Seele, und es traf ihn eine schwere Wunde, als die seyn mochte, die der Fechter empfing; denn er hatte sich ihr um so mehr bloßgestellt, weil er sich auf seine eigene Kraft verließ. Er erblickte das Blut des Verwundeten, konnte sich von dem Anblick nicht losreißen, und schlürfte den vergessenen Blutdurst ohne sein Wissen mit vollen Zügen wieder ein. Seine ganze nur eingeschlaferte Leidenschaft für diese Spiele erwachte wieder in ihrer vollen Gewalt, und er war unersättlicher im Zuschauen, als keiner seiner Begleiter. Er schaute, schrie mit, entbrannte, viel ärger als zuvor, weit mehr als die, die ihn hingeführt hatten, und suchte nun auch andere nach sich zu ziehen. Doch auch hieraus hast Du ihn durch Deine mächtige Hand wieder errettet.

Ich fand ihn zu Rom, von wo er mit mir aus zärtlicher Freundschaft nach Mailand gieng, um daselbst die Rechte, welche er mehr aus Gehorsam gegen seine Aeltern als aus freyem Triebe gelernt hatte, auszuüben. In allen Fällen zeigte er eine bewundernswürdige Uneigennützigkeit, und äußerte oft sein Befremden darüber, daß es Leute gebe, welche das Geld einem guten Gewissen vorziehen könnten. Oft wurde er bald durch Drohungen, bald durch Verheißungen zur Ungerechtigkeit gereizt, aber immer widerstand er glücklich.

Auch Mebridius verließ seine Vaterstadt Karthago und den lieblichen Landsitz seines Vaters, und kam nach Mailand, bloß um bey mir zu leben, und seinem brünstigen Verlangen nach Wahrheit und Erkenntniß ungestört nachhängen zu können. Gleiche Sehnsucht, aber auch gleiches Wanken war in uns beyden. Jeder suchte Zufriedenheit; mit rastloser Anstrengung wollte sie jeder durch Auflösung der verwickeltesten Streitfragen ergrübeln — und unser dreyer Mund verschmachtete dabey vor Hunger! Wir klagten einander unsre Armuth, und erwarteten Erquickung von Dir. In allem

lem Ungemach, was Deine Barmherzigkeit auf unsre irdischen Beschäftigungen folgen ließ, fanden wir, wenn wir nach dem Zwecke fragten, wofür wir dieses litten, nichts, als die dickste Finsterniß. Seufzend wandten wir uns wieder weg und klagten: „ach, wie lange wirds noch so währen!“ und doch verließen wir diese nächtlichen Pfade nicht; denn noch zeigte sich uns kein besseres Licht.

V.

Innerlicher Kampf mit sich selbst.

Ich insonderheit, wenn ich zurück dachte, wie lange es nun wäre seit dem neunzehnten Jahre meines Alters, wo ich anfing, die Weisheit mit Eifer zu suchen, fest entschlossen, sobald ich sie gefunden hätte, ihr alle irdischen Begierden, alle eiteln und trügerischen Hoffnungen aufzuopfern — ich bekehrte zurück, da ich mich nun schon in meinem dreißigsten Jahre sah, und mich im gleichen Gewähle sinnlicher Begierden fand, immer fliehend, immer zerstreut, immer mich tröstend: „Morgen werd' ichs finden! morgen wird es mir erscheinen, wie will ichs umfassen! Jaustus wird kommen und dich

dich alles lehren!“ Nur darin war ich weiter gekommen, daß mir nicht mehr, wie ehemals, ungereimt schien, was ich in den heiligen Büchern fand. Ich nahm mir vor, wieder auf die Stelle zu treten, auf welche mich meine Aeltern in meiner Kindheit gesetzt hatten, vielleicht daß sich mir da die Wahrheit heller zeigen würde!

„Aber wo und wann soll ich sie suchen?“ überlegte ich oft bey mir. „Ambrosius hat nicht Zeit, mich zu hören; ich nicht Murren genug zum Lesen. Wo soll ich die nöthigen Bücher finden? Wie sie mir verschaffen? Ich will mir eine eigne Zeit dazu bestimmen, und die Stunden austheilen, worin ich das Heil meiner Seele besorgen will. Meine Hoffnung wächst: der christliche Glaube lehrt wenigstens nicht so unvernünftige Dinge, wie ich wähnte. Seine Lehrer behaupten doch wenigstens nicht, daß Gott einen menschlichen Körper habe. So viel habe ich gefunden — und sollte noch zaudern, weiter anzufragen? Ich rechnete: die Vormittagsstunden gehören meinen Schülern, was will ich in den übrigen thun? Was anders, als dieß? — Aber wann kann ich alsdann meine Götter besuchen, deren

deren Gunst mir so nöthig ist? Wann kann ich die Schriften schreiben, die meine Schüler mir abkaufen? Wann mich von meinen Sorgen und Arbeiten wieder erholen? — Laß alles dieses fahren, und gieb dich ganz der Erforschung der Wahrheit hin! Dieß Leben ist doch vergänglich, und die Zeit deines Todes verborgen; überraschte er dich plötzlich, wie arm würdest du dastehn? Wo willst du das lernen, was du hier versäumst? Und wirst du nicht deine Saumseligkeit büßen müssen? — Aber vielleicht nimmt der Tod mit dieser Sorge auch dein Bewußtseyn hin? Also dieß will ich zuerst untersuchen! — Doch nein! Es kann nicht so seyn! Es ist nicht eitler Glaube, was die christliche Lehre auf dem ganzen Erdboden predigt. Sollte Gott so vieles und so großes von oben herab für uns thun, wenn mit dem Tode des Körpers auch das Leben der Seele verlöscht! Was zaudre ich denn, alle Hoffnung auf diese Welt aufzugeben, und mich ganz dem zu widmen, daß ich Gott suche und die Zufriedenheit? — Doch gemacht! Dieß Leben hat doch auch seine Reize, die man nicht so leicht hingeben muß, und es ist Schande, sie wieder suchen zu müssen. Viel kostet es zwar, Ruhm zu erwerben; aber hat man ihn

ihn, so ist er doch auch nicht für nichts zu rechnen; man gewinnt Freunde, um alles andere zu geschweigen. Ich will eilen! Vielleicht erhalte ich ein rühmliches Amt; ich will eine reiche Frau heirathen, um mit meinen Ausgaben richtig auszukommen — da soll das Ziel meiner Begierden seyn! Wie viele große, ruhmwürdige Männer haben die Weisheit geliebt, und dennoch Frauen gehabt!“

So trieben mich die Stürme herum! So verschlugen sie mein Herz bald da bald dorthin! So verfloß die Zeit, und ich versäumte, mich zu Gott meinem Herrn zu wenden, in Ihm zu leben und in mir zu sterben! Ich liebte Zufriedenheit, und scheute sie da, wo sie wohnt; ich floh von ihr und suchte sie!

VI.

Seine Begierde zu Heirathen.

Das größte Unglück für mich schien mir, keine Gattin zu haben. Alipius suchte mich vom Heirathen abzuhalten, und stellte vor, wie wenig wir dabey unsern Zweck erreichen würden, in ruhiger Stille der Weisheit nachzuhängen. Er für sich war von Jugend auf

äußerst

äußerst enthaltsam. Ich führte ihm dagegen immer eine Menge Beyspiele von solchen an, die auch geheirathet, und dennoch dabey die Weisheit geliebt, Gott gedient, und ihre Freunde beybehalten hätten. Aber ach, wie weit stand ich diesen an Größe der Seele nach! Ich schleppte meine Ketten, und stieß die Hand von mir, die sie mir abnehmen wollte!

Auch zu ihm sprach durch mich die Verführung, und legte ihm Fallstricke in den Weg. Mein Urtheil war ihm wichtig, und meine Versicherung, daß ich außer der Ehe unmöglich glücklich leben könnte, setzte ihn so in Erstaunen, daß auch er, weniger aus Trieb als aus Neugierde, sich zu heirathen vornahm, um zu erfahren, was denn das wäre, ohne welches das Leben mir, den er so hochschätzte, mehr eine Pein, als ein Leben zu seyn schiene. Mich riß Begierde hin, ihn Erstaunen über meine Begierde.

Man drang unaufhörlich in mich, ein Weib zu nehmen. Endlich suchte ich eine Braut; sie wurde mir versprochen, hauptsächlich durch die Bemühungen meiner Mutter,

ter,

ter, welche hoffte, ich würde alsdenn ihren innigsten Wunsch um so eher erfüllen, und mich taufen lassen. Auf mein Bitten bat sie täglich mit großer Zubrucht, Gott möchte ihr doch etwas, meine künftige Heirath betreffend, im Traume offenbaren; aber sie wurde nie erhört. Oft hätte sie freylich mancherley verwirrte Phantasien, die ihr ihr Geist eingab, der Tag und Nacht mit diesen Gedanken beschäftigt war. Sie erzählte sie mir, und verachtete sie selbst. Denn sie glaubte ein zwar unbeschreibbares aber sicheres Gefühl zu haben, um zu unterscheiden, was von Gott, und was von ihrem eigenen Geiste ihr im Traume gezeigt wurde. Ungeachtet dessen fuhr man fort, und hielt für mich um ein Mädchen an, das erst nach zwey Jahren männbar werden sollte; und so lange versprach ich noch zu warten.

VI.

Ein Plan.

Meine Freunde und ich, alle durch die Erfahrung von der Eitelkeit aller Geschäfte dieser Welt aufs innigste überzeugt, hatten uns den Plan gemacht, entfernt von all diesen Sorgen, irgendwo in der Stille beynein-
ander

ander zu wohnen, und unser Vermögen in eine gemeinschaftliche Kasse zu geben, woraus ein jeder seine Bedürfnisse befriedigen könnte. Wir bestimmten bereits die Zahl der Mitglieder auf zehn. Es waren einige sehr reiche unter uns, vorzüglich Romanianus, mein vertrauter Freund von Jugend an, der viele wichtige Geschäfte am kaiserlichen Hofe führte. Hauptsächlich dieser, der reichste unter allen, betrieb diesen Plan aufs eifrigste. Es wurde beschlossen, daß zwei von uns abwechselnd je auf ein Jahr die Haushaltung auf sich nehmen, die Uebrigen aber so lange ganz unbekümmert seyn sollten. Doch da wir überlegten, ob unsere Weiber dieses zugeben würden, indem einige von uns wirklich verheirathet waren, andere aber im Begriff standen, es zu thun: so wurde der ganze Plan in kurzer Zeit aufgegeben. Seufzend kehrten wir wieder auf die vorige Bahn unseres Lebens zurück.

VII.

Die Wunde wird immer unheilbarer.

In der Zeit entließ ich meine bisherige Freundin, weil sie mich an einer rechtmäßigen

figen Ehe zu hindern schien, obwohl mit verwundetem Herzen. Sie kehrte nach Afrika zurück, und that ein Gelübde, nie wieder sich mit einem andern Manne zu verbinden. Den Sobu, den sie mir gegeben hatte, behielt ich bey mir. Ich, an Lust und Sünde verkauft, ahnte ihr nicht nach, sondern schaffte mir, bis die zwey Jahre verflossen waren, wo ich meine Braut heimholen konnte, eine andere Freundin an, und so wurde die Wunde meines Herzens, so sehr sie an Heftigkeit abzunehmen schien, nur immer unheilbarer; aber je elender ich wurde, desto näher kam mir, o Gott, Deine heilende Hand. Nur die Furcht vor dem Tode und dem künftigen Gerichte hielt mich noch zurück, daß ich mich nicht ganz ungezähmt in alle Wollüste stürzte. Mancherley Veränderungen hatte zwar diese Wahrheit bey mir erlitten; nie aber verschwand der Glaube an sie ganz. Ich fragte mich, ob ich, wenn ich jenes thäte, alsdann noch etwas weiteres zu wünschen hätte, und ob die Unsterblichkeit selbst etwas anderes wäre, als ein voller Genuß aller Sinneslust, ohne Furcht, sie je wieder zu verlieren? und fühlte nicht, daß eben das mein größtes Verderben wäre, keinen Sinn mehr für je-

ne

ne reinern und edlern Freuden zu haben, die das fleischliche Auge nicht sieht; und nur die Seele empfindet. Mein Gefühl war so stumpf geworden, daß ich mich über diese so schändlichen Sachen ganz ungescheuet mit meinen Freunden unterredete. Denn so sehr ich auch Sinnenlust für das höchste Gut hielt, so konnte ich doch nicht ohne Freunde seyn. Ich liebte sie, sie liebten mich, ohne Gewinn oder Belohnung.

O welche verworrene Regel! Wehe dem Treuen, welcher hofft, außer Dir, o Gott! irgendwo Ruhe zu finden! zur Rechten, zur Linken, auf welche Seite er sich wendet, da ist sein Lager gleich hart, und nur bey Dir allein ist Ruhe.